

Sitten und Bräuche im Familienleben

Unsere Vorfäter hatten einen stark ausgeprägten Sinn für das Familienleben und haben auf der Pflege und Betätigung dieses Sinnes ihr ganzes Leben aufgebaut. Sie wohnten in Sippen und nach Geschlechtern gegliedert beisammen; viele Arbeit in Feld, Wiese und Wald betrieben sie gemeinsam; im Krieg standen die Geschlechter beisammen und wehrten gemeinsam den Feind ab. Im Unglück stand man einander kräftig bei; Freud und Leid teilte man treulich miteinander.

In unserer Heimat ist dieser Familiensinn in Stadt und Land im ganzen erhalten geblieben; manche Sitten und Bräuche, die damit zusammenhängen, bestehen heute noch, und gerade diese schönen, wertvollen Sitten sind es doppelt wert, daß man an ihnen festhält. Zu bemerken ist auch, daß diese Familienbräuche sich eng an das kirchliche Leben anschließen, ja daß die kirchliche Feier den Höhepunkt der ganzen Familienfeier bildet.

Wir begleiten den Menschen von der Wiege bis zum Grabe, so wie wirs in den meisten Landorten sehen. Kaum hat der kleine Ankömmling durch sein Erscheinen Vater und Mutter beglückt, so kommen auch schon die Verwandten, die Basen und Nachbarinnen herbei und freuen sich mit und beschenken Mutter und Kind. Die Taufe wird womöglich am nächsten Sonntag nach der Geburt vollzogen. Bis vor nicht langer Zeit wurde die Taufe in einem Gottesdienst, meist im Nachmittagsgottesdienst vorgenommen: Die Gemeinde freut sich mit und erbittet mit den Segen für das Kind. Der erste Gang der Mutter geht zur Kirche, früher häufig bei einem Wochengottesdienst. Die Paten und die nächsten Angehörigen begleiten das Kind auf seinem ersten Gang; auch Kinder mit Kränzen und Blumen geschmückt dürfen nicht fehlen. Die Patin, Dote genannt, ist festlich geschmückt, früher mit einer Schappel, wenn die Patin unverheiratet war. Der Pate oder Döte „hebt das Kind aus der Taufe“. Der Name wurde in der Regel nicht willkürlich gewählt; der erstgeborene Knabe erhielt den Namen des Döte, die erstgeborene Tochter den der Dote; dann kamen Eltern, Großeltern, Oheime und Muhmen an die Reihe. In einzelnen Fällen wählte man gerne biblische Namen; auch Doppelnamen wurden häufig gegeben, z. B. Johann Georg, Eva Maria u. a. Nach der Taufe fand früher meist ein Tauffchmaus mit Suppe, Braten, „Knöpfle“, Salat und Wein statt; neuerdings, besonders seit dem Krieg, bleibt die Taufgesellschaft noch beisammen bei Kasse und Kuchen. Während dieser Nachfeier wurde das neugetaufte Kind den Gästen der Reihe nach in die Arme gelegt.

Auch die Konfirmation wird festlich gestaltet. Schon einige Tage vor der Konfirmation gehen die Konfirmanden in den Wald, holen Moos, Epheu, Tannengrün; die Kirche wird festlich geschmückt, besonders die Tore, der Altar, der Taufstein und die Kanzel. Jeder Konfirmand schreibt einen Patenbrief und läd Döte und Dote zum

Feste ein, unter dem Ausdruck des Dankes für alle bisher erwiesene Liebe und Fürsorge. In feierlichem Zug begeben sich die Konfirmanden, festlich mit Blumen und neuen Gewändern geschmückt, zur Kirche. Die ganze Gemeinde, vor allem die Verwandten, beteiligen sich. Der Konfirmand erhält von vielen Seiten Geschenke, teils in Geld teils in Wertgegenständen bestehend. Ein festliches Essen darf nicht fehlen. Der Konfirmandenspaziergang am Tag nach der Konfirmation ist

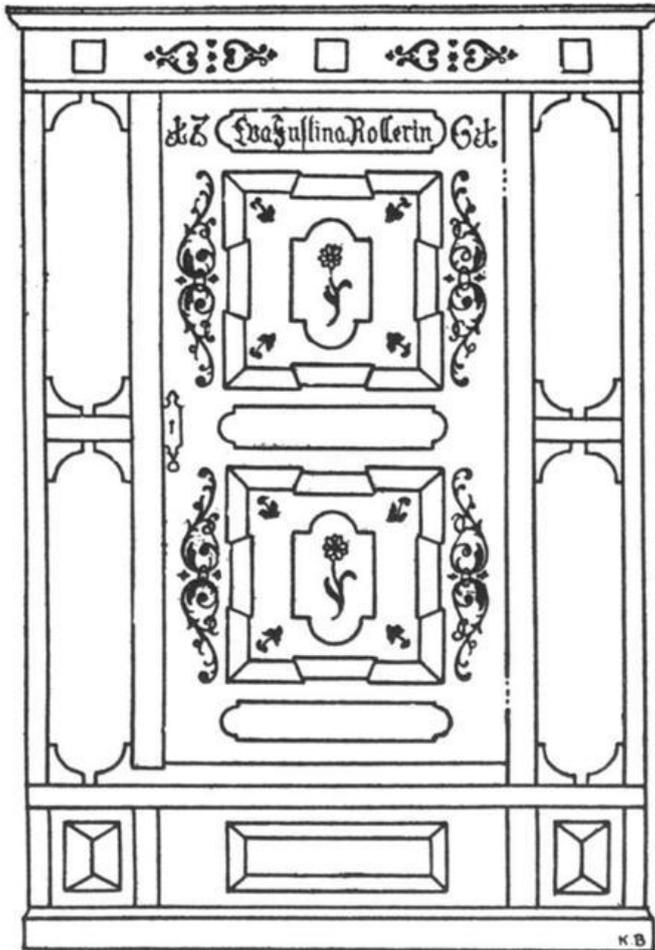


Bild 253: Kasten in Schönbronn.

neuerdings in den meisten Gemeinden unseres Bezirks zur Sitte geworden. In manchen Gemeinden war und ist es Sitte, den Konfirmandendenspruch unter Glas und Rahmen zu bringen und im Wohnzimmer aufzuhängen.

Mit besonderem Gepränge wird eine Hochzeit gefeiert. Nachdem am „Heiratstag“, der einige Zeit vor der Hochzeit stattfindet, die äußeren, wirtschaftlichen Angelegenheiten besprochen worden sind, geht einige Tage vor dem Fest ein „Hochzeitsläder“ in die benachbarten Orte und lädt unter Aussagen eines Spruchs zur Hochzeitsfeier ein. Er ist mit Blumen oder Bändern geschmückt und trägt dabei sein Festtagsgewand. Man reicht ihm überall einen Laib Brot, von dem er eine kleine Schnitte abschneidet, um es dem Brautpaar zu bringen. Diese sinnbildliche Handlung soll andeuten, daß die Mitmenschen zum Glück des neuen Ehestandes auch das Ihrige beitragen wollen. Am Wohnort des Bräutigams und der Braut besorgen diese die Einladung selbst. Am Hochzeitstag lädt der Gesell (Brautführer) die ledigen Leute zur Hochzeit, worauf im Haus des Bräutigams und der Braut die sogenannte Morgensuppe eingenommen wird, bestehend in Suppe, Fleisch und Rüklein. Ist die Braut von auswärts, so begeben sich die ledigen Burschen mit dem Bräutigam zu Pferd und festlich geschmückt mit Blumen und Bändern in die Heimat der Braut und holen dieselbe samt Gespielinnen und anderen Jungfrauen ab, in dem der Brautführer die Braut hinter sich aufs Pferd nimmt, und die übrigen Gesellen und Burschen ebenfalls die Jungfrauen hinter sich nehmen;

ein stattlicher Zug bewegt sich nun unter Musikbegleitung und Pistolenschüssen zurück an den Ort der Trauung. Der Hochzeitsgottesdienst wird von einem großen Teil der Gemeinde besucht; wer am Zug in die Kirche und wieder aus derselben teilnimmt, ist mit Blumen und Bändern geschmückt, die je nach dem Grad der Verwandtschaft verschieden sind. In manchen Landorten hielt früher der Schullehrer auch noch eine Ansprache an die Hochzeitsleute. Früher wurde sodann von den Burschen um ein Hutband, von den Mädchen um eine Haarschnur eine bestimmte Strecke weit im Wettlauf gesprungen. Das Hochzeitsmahl findet meist im Wirtshaus, doch zuweilen auch im Haus der Braut oder des Bräutigams statt. Mit einem Hochzeitsmahl im Wirtshaus ist in der Regel ein Tanz verbunden. Die Gäste beschenken das Hochzeitspaar mit Geldgaben, wobei sie ihre Glückwünsche zum Ausdruck bringen. Ist die Zeit zum Heimgang gekommen, so begleiten die ledigen Leute das neue Ehepaar unter Absingen eines Chorals nach Hause. Die Feierlichkeiten nahmen früher häufig zwei und mehr Tage in Anspruch.

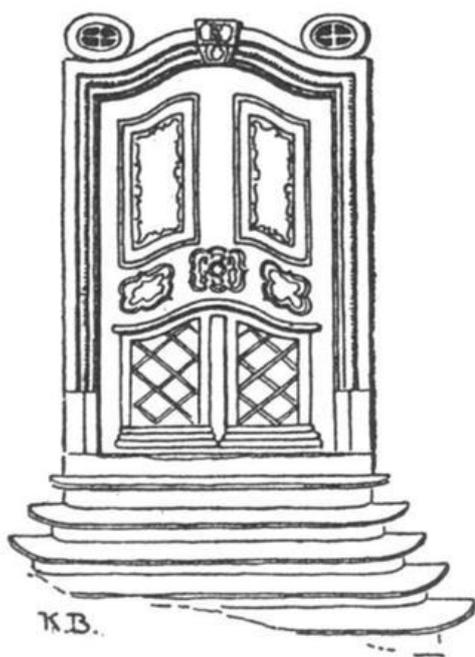


Bild 254: Aus Altensteig.

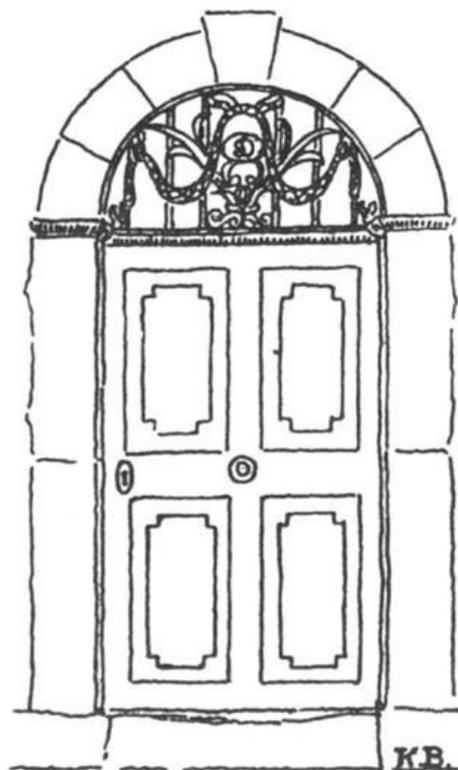


Bild 255: Aus Wildberg.

Tritt ein Sterbefall ein, so wacht eines der nächsten Angehörigen bei der Leiche bei Nacht, auch brennt, so lang der Tote im Hause liegt, in dem Leichenzimmer ein Kerzenlicht. Sowohl am Ort des Trauerfalls als in den Nachbarorten geht eine Frau im Auftrag des Trauerhauses so ziemlich in alle Häuser, teilt den Sterbefall mit und lädt zur Beerdigungsfeier ein. Früher wurden in allen Gemeinden die Toten zu ihrer letzten Ruhestätte getragen; neuerdings bürgert sich da und dort die Sitte des Leichenwagens ein. Vor dem Trauerhaus, unterwegs und vor dem Grab sang früher ein Schülerchor unter Leitung eines Lehrers; da und dort ist dies auch jetzt noch so. Meist

singt jetzt ein besonderer Chor, oder vielleicht singt die Trauergemeinde gemeinschaftlich, oder spielt ein Posaunenquartett. Ebenso waren in unseren Gemeinden Abdankungen durch den Lehrer am Grabe üblich; in der Kirche wurde eine Leichenpredigt gehalten; neuerdings vollzieht sich der ganze Trauerakt am Grabe. Zu der Beerdigung strömen die Teilnehmer von allen Seiten zusammen; nicht bloß die Verwandtschaft oder, wie man in unserer Heimat sagt, die Freundschaft, sondern ein großer Teil der Gemeinde „geht mit der Leiche“; ja auch die Nachbarorte sind zahlreich vertreten. Ein eigentlicher Leichenschmaus findet nicht mehr statt, wohl aber ein Zusammensein der nächsten Familienangehörigen. Früher wurde jedem Verstorbenen ein hölzernes Kreuz aufs Grab gesetzt; neuerdings treten häufig Grabsteine an deren Stelle.

Noch möge hier Erwähnung finden, daß ein älteres Ehepaar, das erwachsene, verheiratete Kinder hat, bei der Uebergabe des Hauses und der Güter seine bisherige Wohnung verläßt, um sie dem Sohn bezw. der Tochter zu übergeben. Die ausziehenden Eltern ziehen in den Ausding oder Leibding; derselbe besteht aus einer kleineren Wohnung, die sich im Haus selbst befindet oder daran angebaut ist, zum mindesten aber aus einem Stübchen mit den nötigen Gelassen. Auch hier suchen sich die alternden Eltern für sich oder für ihre Kinder möglichst zu betätigen, bis sie ihr Tagewerk vollends ganz vollbracht haben.



Bild 256: Gasse in Nagold.